



Assises 2009 Bâle / Tagung 2009 Basel

*Pfarrer, Pfarrerin – Zeugen der Wahrheit?*

Vortrag auf der Tagung des Schweizerischen Pfarrervereins am 21. Januar 2009 in Basel

Von

Hans-Christoph Askani

(Deutsche Version, von der französischen aus vom Verfasser erstellt)

Meine Damen und Herren!

„Verbindliche Wahrheit“. – Die Organisatoren dieser Tagung haben den Mut gehabt, ein großes Thema zu formulieren, ein Thema, das die Herausforderung und den offenen Austausch nicht scheut.

„Ein großes Thema“, habe ich gesagt, ist es nicht allzu groß, geradezu *erschreckend* groß: „Verbindliche Wahrheit“, eine Wahrheit, die uns gilt, die etwas von uns will, die uns „bindet“.

Das Stichwort, das im Zentrum meines Vortrags stehen wird, ist auch ein großes: „Zeuge“. Wer von uns Pfarrern würde von sich selber sagen, wenn man ihm die Frage stellt: „Und was machst Du so im Leben?“ „Was ist Dein Beruf?“, wer würde da sagen: „Ich bin Zeuge“, „Mein Beruf ist, dass ich Zeugnis gebe“?

Das wäre doch ein bisschen stark.

Aber die Organisatoren haben den Mut gehabt und die Frage auf den Tisch gelegt: Gibt es etwas, was uns „bindet“, was uns engagiert? Und wenn ja, was ist das?

Wir wollen versuchen, diese „Verbindlichkeit“ zu verstehen, wir wollen dem nachgehen, was Zeugnis geben heißt.

## I.

Es gibt ganz verschiedene Möglichkeiten, dieses Thema anzugehen. Ich will es auf eher persönliche Weise tun, und zwar indem ich zwei Fragen stelle:

1. Warum sind wir eigentlich Pfarrer geworden? (Und die zweite Frage, am anderen Ende beginnend:)
2. Warum gibt es eigentlich Leute, die immer noch in die Kirche kommen, um unsere Predigten zu hören?

### 1. Aus welchem Grund wird man Pfarrer?

Man kann hunderte Gründe anführen: aufgrund von Erfahrungen in der Kinderkirche; wegen eines Pfarrers, der uns sehr beeindruckt, vielleicht sogar geprägt hat; um bestimmten existentiellen und theologischen Fragen nicht aus dem Weg zu gehen, etc. Jeder hat seine ganz eigenen und nur ihm gehörenden Gründe.

Dennoch frage ich mich: Gibt es in all diesen so vielfältigen Motiven und Gründen nicht etwas Gemeinsames, das gewissermaßen in ihrem Hintergrund steht, und sie bei ihrer ganzen Divergenz doch verbindet? Ich habe eine Vermutung, es ist die folgende: Man wird Pfarrer, man ist Pfarrer/PfarrerIn geworden, aufgrund eines *Abstandes*, dank seiner, und um seinerwillen. Was ist das für ein Abstand? Ist es nicht ein Abstand zwischen dem, was die Welt ist, und dem, was sie sein könnte; zwischen dem was sie *ist* in ihrer – alltäglichen, banalen, oft enttäuschenden, ungerechten, irritierenden, zweideutigen – *Realität* und dem ,was sie sein könnte in ihrer *Wahrheit*. Wir waren nicht, wir sind nicht zufrieden mit der Welt, so wie sie ist; nicht zufrieden mit der Art, wie die Welt zufrieden ist mit sich selber (wie wenn sie schon alles wäre, was sie sein könnte), und auch nicht zufrieden mit der Weise, wie die Welt *unzufrieden* ist mit sich selber (wie wenn sowieso schon alles zu spät und umsonst wäre).

Warum sind wir Pfarrer geworden? (Wir hätten einen anderen Beruf wählen können, bequemer, mit dem wir vielleicht mehr Geld verdient hätten...) Wir sind es geworden aufgrund eines *Überschusses*. Wir glauben an diesen Überschuss, an dieses Plus. Wir würden gerne der Welt etwas bringen, etwas geben. Was denn? Zumindest die Botschaft dieses Überschusses, die Ankündigung einer Alternative, eines anderen und offenen Horizonts. Zumindest ein Wort, das protestiert, das aufrüttelt, das das Sich-Einschließen der Welt in sich

selber, erschüttert. Ein Wort gegen dieses Sich-Einschließen, ein Wort, das ins Offene führt. Aber woher kommt dies Wort? Wer garantiert uns seine Begründetheit, seine Wahrheit? Und woher kommt überhaupt die Berechtigung, hier das Wort zu ergreifen und es anderen zu bringen?

Lassen wir für jetzt diese Fragen offen!

Halten wir nur drei Stichworte, Schlüsselworte fest:

Abstand – Überschuss – Botschaft (bzw. Wort)

## II.

Und wenden wir uns der zweiten Frage zu!

2. Warum gibt es eigentlich immer noch Menschen, die in den Gottesdienst kommen, unsere Predigten zu hören?

Gibt es nicht unzählige andere Möglichkeiten, den Sonntagvormittag zu verbringen? Warum also? Neulich sah ich eine Werbung für einen Kalender, der auf zwölf großformatigen Blättern die schönsten Priester der katholischen Kirche zeigte. Das könnte allerdings ein guter (oder zumindest schöner) Grund sein, den Gottesdienst zu besuchen. Aber wir sind nun mal Protestanten, und die protestantische Kirche hat keine Priester. Kommen die Leute also eventuell wegen der Predigt selber? Aber sind sie – unsere Predigten - denn besonders interessant? Sind sie voller überraschender Informationen? Sprechen sie von irgend etwas, was nützlich wäre? Macht es etwa besonders Spaß, sie zu hören? Ich gestehe, dass ich nicht 100% sicher bin.

Stellen wir uns dennoch jemanden vor, der ein Fan von Predigten ist! Fände er nicht in Büchern welche, die viel interessanter sind? Predigten von Augustin, Meister Eckhart, Calvin, Zwingli, Luther, K. Barth...

Wenn ich ganz offen sein darf: ich glaube, es gibt (beinahe) keinen Grund, heute noch eine Predigt hören zu wollen.

Vielleicht ist es die Gewohnheit. (Und warum nicht!) Oder (das scheint paradox, aber es könnte eine Piste sein): vielleicht ist es doch eben das, was wir vorhin kurz erwähnt haben: die Tatsache nämlich, dass unsere Predigten gerade *keinen Nutzen* haben, dass man sie nicht anwenden, dass man sie nicht gebrauchen und verwerten kann, wie sonst beinahe alles. Ein Wort im Abstand, *frei*, ein Wort, das ganz einfach und nur unser Ohr sucht, unser Herz. Ein

Wort am Rande, und das in gewisser Weise zu viel ist. „Überschuss“, sagte ich: Ein Wort, das von woanders her kommt.

Was ist der Vorzug einer aktuellen Predigt, einer Predigt, die der Pfarrer heute seiner Gemeinde zuspricht, und die doch aller Wahrscheinlichkeit nach weniger, viel weniger interessant ist als eine Predigt von P. Tillich zum Beispiel, von D. Bonhoeffer? Nicht leicht zu sagen! Vielleicht ist es nur dies: sie ist *jetzt* gepredigt, in dem Gottesdienst, zu dem ich gekommen bin, sie ist dafür und nur dafür vorbereitet; sie ist, wenn man so sagen kann, lebendig, gesagt zwischen dem Prediger und seiner Gemeinde. Zwischen ihrem Grund: dem Evangelium und unserem Hören wird sie Ereignis. Und so gibt sie sich nicht zufrieden mit dem Rahmen unserer Erwartungen, unserer Alltäglichkeit; sie überrascht uns, nicht einmal notwendiger Weise wegen ihres Inhalts, sondern wegen ihres Ereignischarakters, wegen der Begegnung zwischen ihr und uns. So kommt sie an, auf uns zu, und so *unterbricht* sie uns. Halten wir also noch einmal, auch in Bezug auf diese zweite Frage, einige Schlüsselbegriffe fest:

Unnützlichkeit (Unterbrechung) – Ohr/Herz – und noch einmal: Wort.

### III.

Wir interessieren uns für das Zeugnis, das Zeugnis-Geben; für den „Beruf“, das Leben des Pfarrers als Zeuge. Ich habe nicht mit hochgestochenen theologischen Reflexionen beginnen wollen, vielmehr mit unserer eigenen Erfahrung, als Prediger und als Hörer von Predigten. Hat aber das, was wir so bedacht haben, etwas mit dem Zeugnis, mit der Zeugenschaft zu tun? *Abstand* (in Bezug auf die Welt wie sie ist), *Überschuss*, *Wort*, *Unnützlichkeit*, *Herz*, *Lebendigkeit des Wortes*.

Was heißt zeugen? Nicht jedes Wort, nicht jede Rede ist ein Zeugnis. Damit sie Zeugnis sei, müssen zumindest zwei Elemente da sein und zusammenspielen:

- a) es muss um ein Wort gehen, das uns engagiert, das heißt, das uns will und das uns braucht;
- b) das, wovon, wofür wir zeugen, muss etwas sein, was über uns hinausgeht (uns übersteigt), was nicht in unserer Verfügung liegt.

Da, wo wir Zeugnis geben, sagen wir in gewisser Weise mehr, als wir sagen können. Ist das nicht erstaunlich, befremdlich? Doch. In der Tat, es gibt einen Unterschied zwischen dem Wort, der Rede eines Versicherungsagenten und dem Wort, der Rede eines Pfarrers, eines „Agenten“, wenn man so will, des Evangeliums. Wir kennen alle den geläufigen Vorwurf gegenüber den Pfarrern oder den Priestern: dass sich nämlich was sie sagen nicht mit ihrem Handeln und Verhalten deckt, dass es eine Differenz zwischen Wort und Tun gibt. „Wenn sie sich doch damit zufrieden gäben, zu sagen, was sie auch im Leben praktizieren! Dann wären sie glaubwürdig. Dann wären ihre Predigten authentisch! Aber dieser Abstand, dies Mißverhältnis zwischen Predigt und Leben...!“

Aber, liebe Pfarrerinnen und Pfarrer, könnten wir (wir als Pfarrer, aber auch wir als Gemeindeglieder) das wirklich wollen: Die Beschränkung der Rede, der Predigt, des Wortes auf das, was in ihm vergleichbar ist mit der Realität? Die Anpassung des Wortes, selbst des Predigtwortes!, an unsere Praxis, und an das Maß unseres Verhaltens, mit einem Wort *an uns selber*? Eine ganze Welt, die Welt, unsere Welt – und kein Wort, das über sie hinausginge, das sie überstiege? Ist es diese Welt, ist es unsere Wirklichkeit nicht wert, dass ein Wort zu ihr gesagt wird, in sie hinein, und nicht nur aus ihr heraus, nicht nur von ihr her. Ein Wort, das die Zusammenhänge und Zwänge der Welt nicht respektiert, das mit ihren Evidenzen bricht. Ein Wort, das, wenn man so sagen darf, *weiter geht. Und das von weiter her kommt.* Zeugnis geben, das bedeutet, ein Wort auf sich nehmen, das unsere Maßstäbe, unsere Besitzverwaltung, unsere Bedürfnisse sprengt. Ein „Überschuss“, wie wir sagten, ein Abstand, ein Anders-woher. – Die Worte, wo sie nicht leeres Geschwätz sind, kommen immer anders woher. Man beherrscht sie nie völlig. Man kann das ihre *poetische* Dimension nennen, man kann es auch ihre *evangelische* Dimension nennen (eine Dimension, die uns beunruhigt, engagiert, will, und uns verspricht). Pfarrer sein heißt, für ein Mal zumindest, diese Dimension verspürt, „geschmeckt“ zu haben – um sie seitdem nie mehr vergessen zu können. Darum müssen wir von ihr *sprechen, darum müssen und wollen wir von ihr zeugen.*

#### IV.

Lassen Sie mich noch einige Thesen formulieren zum Thema „Pfarrer – Zeuge“.

1. Der Beruf des Pfarrers als Zeuge ist ein Widerspruch, ein lebendiger Widerspruch.

a) Er ist ein Beruf wie so viele andere (man verdient mit ihm sein Leben, man lebt den Alltag mit ihm, man freut sich über die Ferien, man freut sich am Erfolg, man klagt über zu viel Arbeit), kurz, ein ziemlich bürgerlicher Beruf; aber auf der andern Seite ist er doch etwas ganz anderes: eine Berufung, ein Engagement, und, was noch mehr ist, ein Engagement, das an kein Ende kommt.

2. Zeugen, Zeugnis geben, bedeutet dies „Engagement“ zu akzeptieren, in es einzutreten, sich zu engagieren in einer Sache, in einem Ereignis, das uns übersteigt.

3. Diese „Sache“, oder genauer dies Ereignis, ist ein Wort, das aus den Koordinaten dessen, was man „Welt“ nennt, ausbricht: aus der Geschlossenheit der Welt, ihrer Selbstzufriedenheit, ihrem Dasein.

4. Dies Wort des Zeugnisses bringt der Welt das, was die Welt sich selber nicht hätte bringen können: einen Überschuss über sie, ein „Anders“ als die Welt. Nicht nur Macht, sondern auch *Vergebung*; nicht nur Erfolg, sondern auch *Schwäche*; nicht nur Stärke, Gesundheit, sondern auch *Erschütterung*, *Angst*, *Zweifel*; nicht nur die mächtige Vergangenheit oder die immer gegenwärtige Gegenwart, sondern auch die erst kommende, immer anders kommende *Zukunft*; nicht nur Besitz und Stolz, sondern *Hoffnung*; nicht das Eingeschlossene in sich selber, sondern die Unterbrechung, den Ausbruch (den Exzess), das Wort, Worte – Worte in ihrer eigenen unvergleichlichen Gebrechlichkeit.

5. Zeugnis Geben ist so eine Tat und zugleich ein Ereignis der Offenheit und der Begegnung mit dem Anderen. Ich antworte auf den Anderen, das Andere. Das Andere, der Andere geht immer über mich hinaus, er bricht den Kreis, die Kreise meiner Existenz auf. Den so entstehenden Abgrund füllt das Zeugnis nicht auf, aber es flieht ihn auch nicht. Es begibt sich in das Dazwischen, um dort auf sich zu nehmen, was niemals genügend auf sich genommen ist, und was nie einfach „geregelt“ sein wird.

6. Auf diese Weise, als Wort des Exzesses und des Ungenügens, der Kühnheit und des Zitterns, als Wort meiner Person und als Wort, das sie doch unendlich übersteigt, ist das Zeugnis berührt durch die Anderheit. Genau da aber, gegenüber und inmitten dieser Anderheit ist das Zeugnis am meisten bei sich, weil es da am meisten außer sich ist. Es sagt mehr als es

zu sagen vermag, es spricht über seine Verfügung hinaus, aber es sagt, es *gibt* das Wort, von dem wir leben.

## V.

Kommen wir zum Schluss zurück auf die Fragen, die wir am Anfang in der Schwebelassen haben in Bezug auf das Wort des Zeugnisses:

Woher kommt dies Wort?

Wer garantiert uns seine Triftigkeit, seine Wahrheit?

Wer autorisiert uns, hier das Wort zu ergreifen?

Beginnen wir mit der zweiten Frage!

(2.) Da, wo es dies Wort gibt, gibt es keine Garantie. Ja, man kann sogar sagen: wenn es hier eine Garantie gäbe, gäbe es kein Zeugnis mehr. Es ginge nur noch um reine Informations-Mitteilung, für die man niemanden brauchte, der sich einsetzt („bindet“), der ein Wort auf sich nimmt, das stärker ist oder womöglich schwächer als unsere Erwartung, ein Wort, das mehr sagt als es sagen kann; jemanden also, der dies auf sich nimmt, weil er von dem Wort selber, das er sagen wird, dazu aufgerufen ist; weil er in den Raum eingetreten ist, den das Wort, dies Wort in seinem Schöpferisch-Sein, in seinem Überschuss, in seinem Widerspruch, in seinem Poetisch-Sein eröffnet hat.

Keine Garantie also, dann aber reine Beliebigkeit? Nein, wo es um das Zeugnis geht, wird man nicht stehen bleiben können bei der starren Alternative zwischen einem alles oder nichts. Man muss hier die Dimension eines Zwischen denken: weder Garantie noch Willkür; vielmehr Anspruch, Inanspruchnahme, Ruf, Herausforderung, Verheißung auf der einen Seite, und auf der anderen Einsatz, Bindung, Antwort. Ein Einsatz, der seine eigenen Grenzen übersteigt; eine Antwort, die nicht das Ende, der Tod der Frage ist, sondern ihre Verlängerung, ihre Bewegung auf einem Weg, der sich in, mit unseren Schritten auftut, und von dem wir so (und nur so: auf diesem Weg) wahrnehmen, dass er uns will und dass er uns gibt – beides zugleich. Was gibt? Die Zeit des Zeugnisses selber; oder in anderen Worten: uns uns selber gibt – und der Welt.

(1.) Woher kommt dies Wort? Wir können seinen Ausgangspunkt nicht festmachen. In seiner Festgelegtheit würde er unserem Bedürfnis nach Sicherheit freilich so gut entsprechen! Aber

eben in ihr (dieser Festgelegtheit) würde die Dynamik dieses Wortes, die Dynamik seines Ursprungs, beruhigt, eingeschläfert, erstickt. Wir können nicht, als Zeugen, einen Ausgangspunkt jenes Wortes festmachen, das uns auf den Weg-ohne-Ende des Zeugnisses, der Zeugenschaft versetzt (schickt). Wir können diesen Ursprung nur kennen, indem wir den Weg gehen, auf dem, für den dies Wort uns braucht. Indem wir diesen Weg aber gehen, nehmen wir wahr, dass der Ursprung dieses Wortes (und dieses Weges) nicht hinter uns liegt, sondern vor uns. Dies Wort kommt vom Anderen und nicht von uns, aber ohne uns gäbe es die Anderheit dieses Anderen nicht.

(3.) Woher kommt also die Berechtigung, die Autorisation, dies Wort zu nehmen? Sie kommt aus einem Zwischen: zwischen uns, die wir uns einsetzen, und dem Wort, das einsetzt, uns einsetzt, über alles Maß und über alle Hoffnung hinaus.